



Vortrag

**„Es kommt auf das Verstehen an!“**

**Beteiligung und Kommunikation von und mit  
Kindern in der ambulanten  
sozialpädagogischen Familienhilfe.**

Regina Rätz



**Alice Salomon Hochschule Berlin**  
University of Applied Sciences



Erstveröffentlicht auf aliceOpen, dem Publikationsserver der Alice-Salomon-Hochschule Berlin im Juli 2023. [doi.org/10.58123/aliceopen-575](https://doi.org/10.58123/aliceopen-575)

### Zitiervorschlag

Rätz, Regina (2023): „Es kommt auf das Verstehen an!“ Beteiligung und Kommunikation von und mit Kindern in der ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe. Alice-Salomon-Hochschule Berlin. [doi.org/10.58123/aliceopen-575](https://doi.org/10.58123/aliceopen-575)



Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung International \(CC BY 4.0\)](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Regina Rätz

## **„Es kommt auf das Verstehen an!“**

### **Beteiligung und Kommunikation von und mit Kindern in der ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe.**

*Dieser Text basiert auf einem Vortrag der Autorin am 18.01.2023 bei der Tagung „Ambulante sozialpädagogische Familienhilfen - Bestandsaufnahme-Kritik-Neuerungen-Ausblicke“ im Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg. Die Tagung war eine Veranstaltung der IGFH, Regionalgruppe Berlin.*

Im folgenden Beitrag wird es um die Beteiligung von und die Kommunikation mit Kindern<sup>1</sup> in den ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfen gehen.

Ich werde das Thema anhand von sieben Punkten bearbeiten.

1. Es kommt auf das Verstehen an!
2. Kinder in ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfen.
3. Ergebnisse und Entwicklungen aus dem Projekt „Hört mir denn keine\*r zu“? Mit Kindern reden!
4. Was wir über die Beteiligung von Kindern in den Hilfen zur Erziehung wissen.
5. Kindgerechte Kommunikation. Mit Kindern reden setzt anders an.
6. Deuten, aber nicht Hineindeuten.
7. Wie Kontakt mit Kindern herstellen und wie Kinder beteiligen.

#### **1. Es kommt auf das Verstehen an!**

*Verstehen* meint nachzuvollziehen, wie das Kind die eigene Lebenswelt und die eigene Familie wahrnimmt. Es geht aber auch um die Frage wie sich das Kind darin verortet und besonders: wie es handelt. Also was es macht, wie es tätig ist, wie es Interaktionen mit anderen Menschen gestaltet, was von eigenem Interesse und persönlicher Bedeutung ist. Das bedeutet auch die Familienhilfen aus der subjektiven Perspektive von Kindern zu verstehen. *Verstehen* setzt nicht dabei an, Fachwissen über das Kind oder die Kinder zu stützen und schon gar nicht zu diagnostizieren welche Störungen ein Kind haben könnte oder ähnliches. *Verstehen* meint auch nicht, die Kinder als Informant\*innen zu nutzen, um bspw. zu erfahren, was in der Familie geschieht, wenn die Fachkraft gerade nicht anwesend ist.

*Verstehen* bedeutet, dass Erwachsene ihre Haltung zum Kind/ zu den Kindern reflektieren und auch gegebenenfalls überdenken müssen. Ich beziehe mich bei dieser Argumentation auf die aktuellen Entwicklungen aus der Kindheitsforschung, die im Übrigen auch schon seit ca. 20

---

<sup>1</sup> Der Begriff Kinder wird in diesem Text gemäß der UN-Kinderrechtskonvention für die Altersgruppe 0 bis 18 Jahren verwendet und umfasst demnach auch ältere Kindern und Jugendliche.

Jahren aktiv im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe im Bereich der Kindheitspädagogik, also der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Betreuung in den Kindertagesstätten Eingang gefunden haben. In den Hilfen zur Erziehung interessanterweise bisher weniger, obwohl grundlegende Annahmen bereits in den 80er Jahren in der Jugendforschung gelegt wurden (vgl. Hurrelmann/Bauer 2015).

Zentral dabei ist, dass das Kind als aktives Subjekt und Gestalter\*in seiner Umwelt angesehen wird. Ein Kind handelt von Beginn seines Lebens in einer sozialen Welt und Umgebung, die es vorfindet. Dazu gehört die Familie als primärer sozialer Kontext, aber auch darüber hinaus all das, was das Kind als soziale Umwelt erlebt. Diese wird im Verlauf der Entwicklung des Kindes erweitert und kann handelnd erschlossen werden. Das Kind ist in all diesen Phasen ein „realitätsverarbeitendes Subjekt“ (ebd.). Das bedeutet, dass Kinder die Welt aus ihrer Perspektive heraus wahrnehmen und sie auch subjektiv verstehen. Sie haben einen Blick auf Fachkräfte, ihre Familien, sich selbst und andere Kontexte, wie bspw. KiTa oder Schule, und geben den Erfahrungen mit diesen Akteur\*innen und Institutionen einen subjektiven Sinn.

Kinder sind, wie es in der Kindheitspädagogik und -forschung formuliert wird, im Sein und nicht im Werden (vgl. Vogl 2015, S. 11). Diese kurze Formulierung markiert einen großen Paradigmenwechsel. Noch in der vorherigen Generation dominierte das Bild vom Kind als ein Mensch im Werden. Orientiert am erwachsenen Menschen galt das Kind als gewissermaßen noch nicht fertig, also als ein unvollkommenes Wesen und wurde entsprechend auch nicht als vollwertig angesehen. Dieses Bild ist, wenn wir heute über Kinder reden, nicht mehr aktuell, weil wir inzwischen wissen: Als realitätsverarbeitende Subjekte sind Kinder von Anfang ihres Lebens an Akteur\*innen. Sie beeinflussen, auch schon als Babys, ihre Familien erheblich mit, indem sie sich artikulieren und selbständig handeln (vgl. Dornes 2015).

Das Kind als im Sein wahrzunehmen und gleichzeitig zu berücksichtigen, dass Kinder u.a. aufgrund der „Entwicklungstatsache“ (Bernfeld 1974) einen anderen Blick auf die Welt haben als Erwachsene, ist etwas sehr Zentrales, um Kinder zu verstehen und um als Fachkräfte mit Kindern in Kontakt und soziale Interaktionen zu gehen. Denn die Wahrnehmung der Erwachsenen ist nicht identisch mit der der Kinder. Von daher kann sich von Erwachsenenenseite lediglich angenähert und über die Wahrnehmungen mit den Kindern verständigt werden.

Dabei muss bedacht werden, dass Machtasymmetrien zwischen Erwachsenen und Kindern Bestandteil der Interaktionen und der Kommunikation mit Kindern sind. Kinder sind häufig von Adultismus betroffen (vgl. Bühler-Niederberger 2020; Liebel/Meade 2023). Erwachsene nutzen ihren Machtvorsprung beständig und begreifen sich als Expert\*innen der Angelegenheiten von Kindern. Kinder werden oftmals nicht gehört, vor allem dann nicht, wenn

es um sogenannte ernste oder schwerwiegende Themen oder Probleme in den Familien geht. Kinder werden in Entscheidungen häufig nicht einbezogen, auch wenn diese gravierende Folgen für ihr weiteres Leben haben und sich biografisch auswirken können (vgl. bspw. Lattschar/Wiemann 2018). Es wird ihnen nicht zugetraut, etwas zu gestalten oder Lösungen zu finden. Auch intersektionale Diskriminierungen spielen im Erwachsenen-Kind-Verhältnis eine Rolle, die in den Hilfen zur Erziehung bisher wenig reflektiert werden. Es besteht eine Differenzierung von Kindern und Erwachsenen aufgrund von Generationszugehörigkeit. Das wird in der wissenschaftlichen Literatur unter dem Begriff der generationalen Ordnung zusammengefasst. Diese zu reflektieren, zu benennen, sich als erwachsener Mensch darin zu verorten und bei einem wirklichen Interesse am Kind auch immer wieder zu versuchen Machtasymmetrien abzubauen, ist von Bedeutung, um das Kind bzw. Kinder besser zu verstehen. Das heißt die Fragen zu stellen: Wo kann ich als erwachsene Person zurücktreten, um das Kind bzw. die Kinder tatsächlich selbständig und selbstbestimmt handeln lassen? Wann brauchen die Kinder mich als erwachsene Person zu ihrer Sicherheit - im Vorder- oder Hintergrund - und zu ihrem Schutz? Und wie kann dennoch die Autonomie der Kinder gewährleistet bleiben? Wann und wo können Kinder Einfluss nehmen auf Strukturen, die durch eine erwachsene Welt hergestellt werden? Wie gestalte ich einen Kontakt zu Kindern im Sinne einer fördernden Umwelt, der sie stützt, aber einen eigenen Handlungs- und Entscheidungsrahmen eröffnet? Wird Kindern autonomes Handeln bei gleichzeitigem verlässlichem Kontakt zugestanden?

Leiten diese Reflexionsfragen das Handeln, haben nicht nur Erwachsenen die Chance Kinder zu verstehen, sondern: Die Kinder verstehen sich auch selbst in ihren eigenen Handlungen und Deutungen von Welt. Dies fördert ihre Entwicklung und macht sie sicherer. Das gibt ihnen auch Schutz.

Ein Beispiel:

In der Kindheitsforschung wurde vor einigen Jahren eine wichtige Studie, „Kita- Qualität aus Kindersicht“ (Nentwig-Gesemann/Walter/Thedinga 2017), durchgeführt. Die Forscher\*innen sind in KiTas gegangen. Sie haben gefragt: Was machen die Kinder in der KiTa? Wie sind sie tätig? Sie haben Kinder wahrgenommen, haben mit ihnen gesprochen, haben sich etwas zeigen lassen, sind mitgegangen und so weiter. Dieses Vorgehen in der Forschung folgte eben diesem Anliegen, Kinder und ihre Wahrnehmungen des Ortes KiTa zu verstehen beziehungsweise auch, wie Kinder sich den KiTa-Ort aneignen und diesen gestalten. Was das Forschungsteam schließlich verstanden hat war, dass die Kinder diesen Ort KiTa völlig anders wahrnehmen als

die Erwachsenen und dass sie auch eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen in der KiTa sind.

Weiterhin, dass für die Kinder Orte völlig andere Bedeutungen haben als die, die Erwachsene ihnen zugeschrieben haben. Dazu nur das kurze Beispiel der Spielorte. Erwachsene denken: „Das ist ein Spielort.“ Kinder wählen sich jedoch ganz andere Orte zum Spielen. Ein ganz klares Ergebnis der Studie war, dass Kinder Orte in der KiTa zum Spielen wollen, an denen Pädagog\*innen nicht dabei sind und diese auch nicht einsehen können. Das wurde dann verstanden, sie haben dann in der KiTa Orte gelassen, in denen die Kinder unter sich sein konnten.

Das nur als ein Beispiel, wie Kinder Welt wahrnehmen und diese anders wahrnehmen als Erwachsenen bzw. was es bedeutet Kinder in ihren sozialen Kontexten verstehen zu wollen. Dabei müssen Erwachsene, auch Fachkräfte, wissen, dass sie nie alles verstehen können und sich dem Verstehen von Kindern im Grunde nur annähern können. Dies zu berücksichtigen stellt kein Defizit dar, sondern bewahrt eine respektvolle Haltung gegenüber Kindern.

Was zentral bleibt: Ein wirkliches Interesse am Kind zu haben und die Wahrnehmungen der Kinder als grundsätzlich gleichberechtigt zu denen der Erwachsenen zu begreifen.

## **2. Kinder in ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfen**

Die Fokussierung auf Kinder in den ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfen ist vielleicht zunächst etwas irritierend, da sich die Familienhilfen in erster Linie an die Eltern richten. Ich beziehe mich hier auf § 31 i.V.m. § 27 SGB VIII: Die Eltern sollen u.a. befähigt werden, um ausreichend gut oder besser für ihre Kinder zu sorgen. Dabei stehen häufig die Organisation und Bewältigung des Familienalltages im Fokus. Manchmal wird dabei vergessen, dass die Familienhilfe den Kindern und deren Wohlergehen, geschütztem Aufwachsen und der Ermöglichung von sozialer Teilhabe, Bildung und Gerechtigkeit gilt und eben auch der Erweiterung von ihre Handlungsmöglichkeiten (capability).

Ich würde also den Kontext Eltern-Kinder in der sozialpädagogischen Familienhilfe als einen gemeinsamen betrachten. Wieso dann der Fokus auf die Kinder?

Das Stichwort heißt: Beteiligung von Kindern. Dabei geht es zum einen in der ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe darum, Kinder in den Hilfen mehr wahrzunehmen und konkret am Hilfesgeschehen zu beteiligen. Das war in der Vergangenheit nicht überall der Fall. Gerade in den Fällen, in denen Kindern Schaden zugefügt wurde, sie in ihrer Integrität verletzt wurden oder sogar zu Tode gekommen sind, fand eine Beteiligung der Kinder nicht statt. Sie wurden nicht ausreichend wahrgenommen und es wurde nicht mit ihnen gesprochen.

Zum anderen geht es um die Beteiligung von Kindern in ihren Familien selbst. Das heißt, wenn der Blick der Fachkräfte auch die Kinder umfasst, richtet sich auch der elterliche Blick mehr auf die Kinder. Die Frage ist: Wie können Kinder in den Familien besser beteiligt und das Familienleben dadurch positiv gestaltet und demokratischer werden?

Über welche Kinder reden wir eigentlich im Kontext ambulanter sozialpädagogischer Familienhilfe? Es sind überwiegend Kinder unter 10 Jahren. Im „Monitor Hilfen zur Erziehung“ (Fendrich/Pothmann/Tabel 2021, S.80f)<sup>2</sup>, wird ein Durchschnittsalter von 8,1 Jahren angegeben (vgl. ebd., S. 80). 51% sind bei Hilfebeginn sogenannte Alleinerziehendenfamilien (vgl. ebd.). Es kann ein Bezug zum Thema Armut und sozial benachteiligten Lebenslagen von Familien angenommen werden, denn 60,9% der Familien bezieht bei Hilfebeginn Transferleistungen (vgl. ebd.). Die hohe Inanspruchnahme der Familienhilfen von Alleinerziehenden bedeutet nicht, dass diese in der Erziehung, Pflege und Betreuung ihrer Kinder ein Defizit haben, sondern dass alleinerziehend per se eine Lebenslage ist, die grundsätzlich einer sozialen Unterstützung durch öffentliche Verantwortung bedarf. Das heißt, dass Kinder und Familien in dieser Lebenssituationen auf Unterstützung im Alltag durch das soziale Umfeld angewiesen sind. Dazu gehören auch die Hilfen zur Erziehung.

Ich vertrete im Übrigen die Auffassung, dass die Hilfen zur Erziehung inzwischen eine ganz selbstverständliche Sozialleistung für jede Familie in Deutschland sein müssten, ohne dass die Menschen, die sie in Anspruch nehmen, gelabelt, sogar stigmatisiert oder diskriminiert werden. Denn unter den riskanten Bedingungen der postmodernen Gesellschaft kann grundsätzlich jede Familie in prekäre Lebenssituationen und/oder in Krisen geraten. Zu diesen gehören Entwicklungsherausforderungen der Kinder, Überforderungen der Eltern ebenso wie Trennungen und Scheidungen oder auch Erkrankungen von Eltern. Genau für diese und ähnliche Belastungen gibt es das Sozialsystem mit dem rechtlichen Anspruch auf Hilfen zur Erziehung im SGB VIII, welches die Unterstützung für Familien beinhaltet. Die Durchschnittsdauer einer ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe beträgt 16 Monate (vgl. ebd.), was im Grunde nicht sehr lange ist.

Meine Recherchen haben ergeben, dass es bisher keine empirischen Studien zum Thema Beteiligung von Kindern in sozialpädagogischen Familienhilfen gibt.

Die Literaturrecherche zur Frage von Beteiligung von Kindern in den gesamten Hilfen zur Erziehung hat gezeigt, dass eine Vielzahl an Texten seit den 1990er Jahren, also nach

---

<sup>2</sup> Der Monitor Hilfen zur Erziehung wird von der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (akjstat) in regelmäßigen Abständen herausgegeben. Grundlage ist hier der Monitor 2021 auf der Zahlenbasis aus dem Jahr 2019 (vgl. Fendrich/Pothmann/Tabel 2021, S. 80f.). Aktuelle Zahlen und Entwicklungen können auf der Website der akjstat recherchiert und abgerufen werden: <http://www.akjstat.tu-dortmund.de> sowie <https://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/>

Inkrafttreten des SGB VIII, geschrieben wurde. Es gibt etliches im Bereich der Heimerziehung bzw. der stationären Hilfen und im Bereich der sog. Pflegekinder. In diesen Arbeitsfeldern ist auch einiges empirisch erforscht worden. Des Weiteren gibt es Studien zur Hilfeplanung gem. § 36 SGB VIII. In den vergangenen zehn Jahren entstanden mehrere Texte zur Frage der Beteiligung von Kindern im Kinderschutz. Seit der Novellierung des SGB VIII mit dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) im Jahr 2021 ist das Interesse für das Thema Beteiligung von Kindern in den Hilfen zur Erziehung wieder gewachsen. Aber im Bereich der ambulanten Hilfen liegen bisher keine empirischen Studien vor.

Es gibt ein aktuell laufendes Forschungsprojekt mit dem Titel „Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“<sup>3</sup> an der Universität Hildesheim in Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Berlin und paritätischen Mitgliedsorganisationen mit einer ersten Veröffentlichung (vgl. Röpke/Graßhoff/Hinken 2022). Und dann gibt es noch eine Broschüre des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin e. V. (2013) mit dem Titel „Beteiligung von jungen Menschen in den ambulanten sozialpädagogischen Erziehungshilfen“. Mehr gibt es nicht.

Von daher wird die Beteiligung von Kindern in den ambulanten Hilfen zur Erziehung resp. der sozialpädagogischen Familienhilfe ein Thema sein, welches sich in den nächsten Jahren erst entwickeln wird.

### **3. Ergebnisse und Entwicklungen aus dem Projekt „Hört mir denn keine\*r zu“? Mit Kindern reden!**

Ich möchte kurz erzählen, wie es zu dem Projekt kam. Die Kolleg\*innen von Compass- Psychosoziale Praxis Berlin gGmbH haben mich zunächst mit der Frage angesprochen, ob wir nicht gemeinsam mit Studierenden eine Praxisforschung machen wollen. Ihr Interesse lag bei der Rückführung, also dem Wechsel von Kindern aus Pflegefamilien oder stationären Hilfen in ihre so genannten Herkunftsfamilien. Gemeinsam fanden wir es dann spannend, die Perspektive der Kinder und Jugendlichen in diesem Prozess zu erfahren. Uns interessierte die Frage, wie sie die Rückführung und das Hilfesystem wahrnehmen. Daraus entstand ein Praxisforschungsprojekt mit Studierenden der Alice-Salomon-Hochschule (ASH) Berlin im Masterstudiengang „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“. Wir haben Interviews mit Kindern und Fachkräften durchgeführt und wir haben mit Eltern gesprochen. Von den älteren Kindern, 11 und 13 Jahre alt, haben wir uns ihr gesamtes Leben in biografisch-narrativen

---

<sup>3</sup> Siehe <https://jugendhilfeportal.de/artikel/sozialpaedagische-familienhilfe-aus-sicht-von-kindern-und-jugendlichen>

Interviews erzählen lassen, um den Gesamtzusammenhang vom Leben in der Familie, der Unterbringung in einer Pflegefamilie bzw. stationären Einrichtung und der Rückführung in die Familie aus ihrer Sicht nachvollziehen zu können. Wir haben sie interviewt, als sie bereits wieder in ihren Familien lebten.

Die wichtigsten Ergebnisse der Studie, kurz zusammengefasst, waren:

- Es ist für die Kinder schwierig das Thema der Fremdunterbringung überhaupt zu verbalisieren und über die Erlebnisse und Erfahrungen in diesem Kontext zu sprechen. Auch in den Familien, also in Gesprächen zwischen Kindern und Eltern, gibt es keine Sprache dafür. Das Thema ist tabu.
- Es wird viel über und wenig mit Kindern im Kontext des Hilfeprozesses gesprochen. Dies wurde auch durch die Interviews mit den Fachkräften bestätigt. In den Interviews mit den Kindern haben diese deutlich gemacht, dass sie überhaupt nicht verstanden haben, was mit ihnen geschieht. Es wurde an ihnen gehandelt, über sie entschieden, sie haben nicht erlebt, dass sie an Entscheidungen über ihre Familien-, Wohn- und Lebenssituation beteiligt wurden. Sie haben nicht verstanden, was das Hilfesystem zu welcher Zeit warum entschieden hat. Sie waren diesen Entscheidungen ausgeliefert und fühlten sich häufig ohnmächtig. Manchmal gaben sie sich selbst die Schuld dafür, dass sie aus der Familie ausziehen mussten.

Hier muss darauf hingewiesen werden, dass aus dem Interviewmaterial nicht hervorgeht, ob die Kinder von den Fachkräften beteiligt wurden oder nicht. Aus dem Material geht hervor, dass die Kinder bei solch gravierenden Veränderungen ihres Lebens wie der Unterbringung in einer Pflegefamilie resp. stationären Einrichtung oder der Rückführung aus ihrer eigenen subjektiven Wahrnehmung und Erinnerung heraus nicht beteiligt wurden. Das ist das eigentlich erschütternde daran. Aus ihrer Sicht wurden sie nicht beteiligt. Es ist durchaus möglich, dass Fachkräfte bspw. in Hilfekonferenzen sich bemüht haben, die Kinder zu beteiligen, sie informiert haben und erklärt haben, was geschieht. Bei den Kindern scheinen diese Bemühungen aber nicht angekommen zu sein.

- Kinder sind bei Abschieden oft traurig und allein.

Das hat uns als Forschungsgruppe sehr berührt, da gerade die Übergänge zwischen der Familie und der Fremdunterbringung und zurück sehr sensible Phasen darstellen. Die Kinder fühlen sich dabei sehr allein gelassen und auf sich verwiesen. Eltern und/oder ambulante Helfer\*innen sind nach dem Umzug nicht mehr da. Die neuen erwachsenen Personen sind den Kindern noch unbekannt und somit keine Bezugspersonen. Es gibt Erzählungen von Kindern in den

Interviews, die Trauer und Einsamkeit ausstrahlen bspw. wenn in der ersten Nacht am neuen Ort im Bett geweint wurde.

- Kinder wünschen sich einen guten Ort zum Leben und keinen Streit zwischen den Erwachsenen.

Das ist einer meiner Lieblingspunkte, denn darin ist viel enthalten. Nämlich u.a. die Aussage, dass der Aspekt, ob in der Herkunftsfamilie, der Pflegefamilie oder der stationären Einrichtungen gelebt wird, im Grunde aus Sicht der Kinder völlig unerheblich sind. Sie sind in einer Lebenssituation, in der außer der eigenen Familie auch andere Lebensorte in Betracht kommen. Das ist ihre Erfahrung und Realität. Entscheidend ist damit für sie, welches ein guter Ort zum leben und aufwachsen ist. Die Kinder- und Jugendhilfe orientiert sich immer noch an normativen gesellschaftlichen Bildern von Familien und daran, wie Kinder aufwachsen sollen. Dabei mangelt es aber an alternativen Familienbildern, zu denen bspw. auch ein Leben in einer Wohngruppe gehören kann. Die Kinder machen sinngemäß deutlich: „Mir ist es völlig egal, ob ich in einer stationären Einrichtung, Pflege- oder biologischen Familie lebe. Ich möchte einfach nur den im Vergleich besseren Ort des Aufwachsens für mich und es soll akzeptiert werden, dass es nicht ein entweder-oder, sondern ein sowohl-als-auch gibt. Natürlich möchte ich den Kontakt zu meinen Eltern ganz selbstverständlich erhalten, wenn ich woanders lebe, und Bindungen sind mir auch wichtig. Ich brauche aber eine Umwelt, die das akzeptiert und in der Erwachsene nicht in Konkurrenz um das bessere Lebens- und Familienmodell gehen. Ich will nur einen guten Ort zum Leben und mir ist egal wo der ist“.

Also einen guten Ort zum Leben und keinen Streit zwischen Erwachsenen – darauf kommt es an (vgl. Rätz/ Rüge 2020).

Wie ging es dann weiter?

Wir haben großes Interesse und breite Resonanz von Seiten der Fachkräfte erhalten, sodass Hans-Ullrich Krause, Sarah Rüge und ich seitdem versuchen, das Projekt weiter zu bewegen. Wir haben auch schon Fortbildungen zum Thema gemacht z.B. zur Gesprächsführung mit Kindern in den Hilfen zur Erziehung und wir haben einen Antrag beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für ein Praxisforschungsprojekt zur Qualifizierung von Fachkräften und dessen Evaluation aus Sicht der Kinder gestellt. Aus unserer Sicht ist das Thema bedeutend für die Gestaltung der Hilfen zur Erziehung, gerade bezüglich der Beteiligung von Kindern. Da geht es natürlich auch um die Umsetzung der Kinderrechte, der UN-Kinderrechte und der Kinderrechte im SGB VIII mit dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG). Dies wird maßgeblich davon abhängen, wie sehr Kinder beteiligt werden und das betrifft dann wiederum die Frage des Schutzes von Kindern in den

Hilfen zur Erziehung. Denn Schutz und Beteiligung sind zwei zentrale Kinderrechte, die zusammengehören. Oder wie Manfred Liebel (2009/2014) sagt: „Partizipation ist der beste Kinderschutz“.

Das heißt, wenn es um den Schutz von Kindern geht, was erklärtes Ziel in den Hilfen zur Erziehung ist, dann geht es gar nicht anders als Kinder besser zu beteiligen. Und die Beteiligung umfasst auch die konkreten Hilfen und das Hilfesgeschehen. Dies bedeutet, ich beziehe mich hier nochmal auf die Kindheitspädagogik und -forschung, dass der Blick vom Kind als aktiv handelndes Wesen und Gestalter seiner Umwelt auch stärker in die Bereiche der Hilfen zur Erziehung Eingang findet und sich etabliert.

#### **4. Was wir über die Beteiligung von Kindern in den Hilfen zur Erziehung wissen.**

Was wir wissen ist, dass die Beteiligung bisher den Logiken der Erwachsenen folgt, beispielsweise bei Hilfekonferenzen. Sie ist nicht kindgerecht. Kinder sollen vor allem Informationen geben. Gerade im Kinderschutz, ist das etabliert (vgl. Kindler 2012). Judith Haase (2021) hat das ihrer aktuellen Publikation „Das Kind als Kronzeuge“ auf den Punkt gebracht. Des Weiteren sollen Kinder auch manchmal Informationen über ihre Wünsche und ihren Willen geben. Manchmal dürfen sie zwischen Angeboten wählen (vgl. Kindler 2012).

Wenn man sich allerdings die Stufen der Beteiligung (vgl. Hart 1992) anschaut, ist die Kinder- und Jugendhilfe bei „Selbstbestimmung“, was das erklärte Ziel im Jahre 2021 mit dem KJSG reformierten SGB VIII ist, noch lange nicht angekommen. Es wird höchstens mal der Punkt der Mitbestimmung erreicht. Die meisten Formen der Beteiligung sind: Information und Alibibeteiligung. Das heißt, dass die Fragen, wie Kinder eigentlich leben, wie sie die Welt sehen, wie sie sich in ihrer Lebenswelt verorten, welche Ideen und Lösungen sie haben, auch für Probleme ihrer Familie oder für die Verbesserung der eigenen Situation, überhaupt nicht in den Blick geraten, wenn es um die Beteiligung von Kindern in den Hilfen zur Erziehung geht. Wie ich eingangs erwähnte, sind Kinder darauf angewiesen, dass Erwachsene sie überhaupt beteiligen. Die Aktivität muss also von den Erwachsenen ausgehen.

#### **5. Kindgerechte Kommunikation. Mit Kindern reden setzt anders an.**

Kinder sollten von Fachkräften der Hilfen zur Erziehung nicht als Informant\*innen beispielsweise über Familienverhältnisse, über Vernachlässigungen, erlittene Gewalterfahrungen oder Formen ihrer Vulnerabilität gesehen werden. Kinder sollten auch nicht bei der Teilnahme an Veranstaltungen, welche Kommunikationsbedingungen von Erwachsenen unterliegt, ihre Kompetenz erweisen müssen. Dies ist häufig bei Hilfekonferenzen der Fall. Es

geht also nicht darum, dass Kind auszufragen und explizite Gesprächstechniken zu erlernen, um Informationen zu erfahren, die Fachkräfte benötigen. Stattdessen geht es um die Wahrnehmung des Kindes in der jeweils eigenen Lebenswelt. Dies beginnt damit, das Kind als Subjekt wahrzunehmen, welches sich handelnd die Welt erschließt. Es gilt also, den Handlungen und Tätigkeiten des Kindes in dem jeweiligen sozialen Kontext zu folgen, um einen Zugang zur Lebenswelt des Kindes zu finden. Konkret geht es dann darum, sich als Fachkraft dem Kind zu zuwenden bspw. durch eine direkte Begrüßung, durch aktives Ansprechen, durch Vorstellung mit Namen und der Benennung der professionellen Rolle sowie der Aufgabe und auch durch ein Einbeziehen in Gespräche, wenn diese mit den Eltern geführt werden. Das Kind merkt dann, dass es von der Fachkraft wahrgenommen wird und seine Anwesenheit von Bedeutung ist. Diese basale Kommunikation und Interaktion mit dem Kind ist in jeder Situation möglich, unabhängig davon, wie der soziale Ort beschaffen ist. Ob dieser Ort besonders kindgerecht gestaltet ist oder nicht ist erst einmal gar nicht so entscheidend. Es kann sich also auch um ein Büro handeln. Das Kind merkt aber, ob es überhaupt als Person wahrgenommen wird oder nicht. Hilfreich ist es, gerade mit jüngeren Kindern in direkte soziale Interaktionen zu gehen, also mit dem Kind zu sprechen, aber auch zu spielen, malen, bewegen, lächeln oder auch einfach mitzugehen, sich etwas zeigen lassen, zu beobachten, um den Tätigkeiten des Kindes zu folgen und das Kind in seiner Lebenswelt zu verstehen. Wichtig ist, dem Kind zuzuhören, nicht vorschnell zu unterbrechen, etwas zu warten, wenn das Kind Zeit braucht, um einen Satz zu Ende zu formulieren und diesen auf keinen Fall anstelle des Kindes zu beenden. Dies alles ermöglicht die Chance der Fachkräfte, die Wahrnehmung des Kindes überhaupt in Ansätzen nachvollziehen zu können (vgl. Delfos 2015; Lattschar/Wiemann 2018). Von Bedeutung ist es auch, die Eltern mit einzubeziehen (vgl. Biesel 2013). Denn es funktioniert nicht, gerade mit jüngeren Kindern zu kommunizieren ohne dass die Eltern damit einverstanden sind bzw. davon wissen – es sei denn, die Kinder wenden sich selbst an die Fachkräfte. Schließlich müssen es die Eltern zulassen und im Verlauf des Hilfeprozesses ein gutes Gefühl dabei haben, dass ihre Kinder selbstständig im Hilfesystem agieren. Letztendlich geht es bei der Kommunikation mit und Beteiligung von Kindern darum, diesen Handlungsräume zu eröffnen, in denen sie selbstbestimmt agieren und entscheiden können. Innerhalb der Machtasymmetrien und der generationalen Ordnung sind Kinder auch hier darauf angewiesen, dass Erwachsene ihnen diese Räume eröffnen.

Dass dies auch im Konflikt zwischen Fachkräften und Eltern möglich ist, wird exemplarisch in dem Film „Der Fall Bruckner“ gezeigt: Die Sozialarbeiterin des Jugendamtes weiß nicht, was in der Familie los ist. Das Geschehen stellt sie vor ein Rätsel. Es besteht der Verdacht, dass das

Wohl des Kindes in der Familie gefährdet ist. Es gibt dafür Anzeichen durch die Äußerungen und Reaktionen des Kindes, aber keine eindeutigen und vieles ist unklar. Die Sozialarbeiterin fragt jedoch nicht das siebenjährige Kind, ob es misshandelt wird. Sondern sie geht gewissermaßen mit dem Kind auf einen gemeinsamen Weg, indem sich die beiden gemeinsam eine Forschungsfrage stellen. Als das Kind nämlich äußert, nicht sicher zu sein, ob die Mutter wirklich seine Mama ist, schlägt die Sozialarbeiterin vor, genau dies gemeinsam herauszufinden. Das ist das Agreement. Wie später zu erfahren ist, wurde das Kind bereits seit Jahren von der Mutter misshandelt. Vor diesem Hintergrund stellte es sich die Frage: „Ist das wirklich meine Mutter“. Mit dieser Frage war das Kind lange allein und findet in der Fachkraft des Jugendamtes einen Menschen, der zugehört und die Frage verstanden hat und der sagt: „Wir können uns gemeinsam auf den Weg machen, um herauszubekommen, ob das wirklich deine Mutter ist oder nicht.“ Und dieses Projekt verfolgen sie dann (vgl. Krause/Zische 2014).

## **6. Deuten, aber nicht Hineindeuten.**

Kinder werden häufig missverstanden, insbesondere dann, wenn deren Worte eins zu eins als Willensäußerung gelesen werden. Oder wenn Dinge in deren Äußerungen von außen hineininterpretiert werden, die mit dem Kind als Person und Subjekt rein gar nichts zu tun haben. Um das Kind zu verstehen braucht es die Haltung, dem Kind zuzuhören und es nicht zu unterbrechen, auch dann, wenn es sich langsam äußert. Hierbei ist zum Beispiel die narrative Gesprächsführung hilfreich, zu der ich gemeinsam mit Michaela Köttig einiges entwickelt habe (vgl. Rätz-Heinisch/Köttig 2010). Es geht im Grunde darum, in der Interaktion und mit erzählgenerierenden Nachfragen dazu zu ermutigen, mehr zu erzählen oder etwas zu zeigen, das von Bedeutung ist, etwas zu vertiefen, genauer zu verstehen, das Handlungsgeschehen gewissermaßen nachzuvollziehen und zu verbalisieren und sich selbst dabei als handelnd zu erleben. Die Interpretationen müssen dann anhand weiterer Handlungen und Interaktionen vorgenommen werden. Sie werden daran bestätigt und wenn nicht, dann müssen sie verworfen werden. Sie müssen also am konkreten Fall verifiziert werden. Dazu ein Beispiel aus dem oben erwähnten Praxisforschungsprojekt: Ein Kind, 11 Jahre alt, sagt ziemlich am Anfang eines Interviews sinngemäß: „Zuhause ist es schön, im Heim war es nicht schön“. Hier wird also ein Vergleich aufgemacht. Wenn ich diese Äußerung jetzt Wort zu Wort verstehe, komme ich schnell zu dem Ergebnis, dass das Kind meint: Zuhause ist okay, im Heim war es nicht okay. Das ist eine einfache Interpretation. Es ist aber nicht so einfach, denn der subjektiv gemeinte Sinn dieses Satzes liegt tiefer. Es lohnt sich also, das Kind zu fragen: „Erzähl doch mal mehr darüber“, „Erzähl mal mehr von Zuhause“, „Erzähl mal mehr vom Heim“. Im weiteren Verlauf

des Interviews, in dem erzählgenerierend gefragt wurde, wurde dann deutlich, dass die Bedeutung dieses Satzes des Kindes im Zusammenhang mit einer selbst erlebten Geschichte stand. Es zog damals von zu Hause in das Heim um, obwohl es seine Eltern sehr liebte und vermisste. Die Lebensbedingungen in der Familie waren jedoch nicht optimal. So hatte das Kind die Hoffnung, dass sich sein Leben im Heim verbessern würde, dass dort ein guter Ort zum Leben wäre, besser als in der Familie. Es hatte die Erwartung, dass das Hilfesystem ihm helfen könnte, weil: Zuhause war es nicht so besonders schön. Die Erwartung an die stationäre Hilfe hat sich für diese Kind jedoch nicht erfüllt. Es wurde dort kein besseres Leben. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt das Kind wieder in seiner Familie. Es hat nun keine Erwartungen mehr, dass es woanders besser sein könnte, weil das die Kinder- und Jugendhilfe aus Sicht des Kindes schlichtweg nicht geleistet hat.

Der Vergleich zu Beginn des Interviews, „Zuhause ist es schön, im Heim war es nicht schön“, wird nun nachvollziehbar. Der Satz macht darüber hinaus auch deutlich, dass das Kind zum Zeitpunkt des Interviews keine Alternative hat, als das Leben in der Familie. Im Übrigen haben sich die Eltern sehr um das Kind bemüht, es war eine sehr engagierte Familie, aber die gesamte Situation war recht prekär, was den Eltern auch bewusst war.

## **7. Wie Kontakt mit Kindern herstellen und wie sie beteiligen.**

Fakt ist, dass mit sehr kleinen Kindern wenig verbal gesprochen und verhandelt werden kann, sondern mehr gespielt, gezeigt und nonverbal kommuniziert wird. Mit wachsender Sprachentwicklung spielt Sprache natürlich eine größere Rolle. Die Methode der erzählgenerierenden Gesprächsführung kann sowohl beim spielerischen Tun als auch ausschließlich verbal genutzt werden. Was ich erlebt habe ist, dass Fachkräfte und Studierende zunächst irritiert sind, wenn sie – wie bei dem Beispiel oben – anfangs nur Zwei-Wort-Sätze hören. An dieser Stelle aber nicht aufzugeben und sich die Zeit und Geduld zu nehmen, zu sagen „Erzähl mir mehr darüber“ oder „Zeig mir das“ oder „Fällt dir noch was ein“, ist von großer Bedeutung. Diese Ermutigung dem Kind zu geben, zu erzählen, wenn es das möchte, und bei dem zu bleiben, was das Kind angeboten hat, mit dem Ziel, dass das auserzählt werden kann. Es ist ein Angebot. Wenn das Kind nicht erzählen möchte, dann sollte das respektiert werden. Wird dann angeboten, dass das Kind auch zu einem späteren Zeitpunkt mehr von dem erzählen kann, was lediglich angedeutet wurde, bleibt das Interesse der Fachkraft dem Kind im Gedächtnis. Manche Kinder kommen nach Tagen oder auch nach Wochen und erzählen dann erst von ihren Erlebnissen und Erfahrungen. Gerade um über schwierige und belastende Themen erzählen zu können, braucht es häufig Zeit und die Geduld der Fachkräfte zu warten.

## **Schluss**

Wenn Sie als Fachkräfte es nicht sowieso schon tun, dann haben Sie vielleicht Lust bekommen mehr mit den Kindern im Kontext der ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfe zu reden, um Kindern zuzuhören, sie in ihrer eigenen Lebenswelt zu verstehen und Kinder über diesen Weg mehr zu beteiligen. Untersetzt wird dieser Zugang durch die Erkenntnisse der Kindheitsforschung, Kinder konsequent als realitätsverarbeitende Subjekte und als Akteur\*innen ihrer eignen Entwicklung wahrzunehmen. Ich denke, es ist Zeit, dass dieses Wissen auch in den Hilfen zur Erziehung ankommt. Es gilt für alle Kinder, also auch für Kinder in den ambulanten sozialpädagogischen Familienhilfen. Diese Kinder sind strukturell benachteiligt und aufgrund dieser Lebensphase wird ihnen häufig Beteiligung abgesprochen. Dies gilt es zu verändern.

## **Literatur**

Bernfeld, Siegfried (1974): Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften. Band 3. Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein.

Biesel, Kay (2013): Beteiligung von Kindern im Kinderschutz: eine Herausforderung für die Kinder - und Jugendhilfe? In: Jugendhilfe, H 1, S. 40 – 46.

Bühler-Niederberger, Doris (2020): Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Delfos, Martine F. (2015): Sag mir mal. Gesprächsführung mit Kindern. 4-12 Jahre. 10., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin e. V. (2013): Beteiligung von jungen Menschen in den ambulanten sozialpädagogischen Erziehungshilfen. Berlin: Eigendruck.

Dornes, Martin (2015): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. 14. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Fendrich, Sandra/Pothmann, Jens/Tabel, Agathe (2021): Monitor Hilfen zur Erziehung 2021. Dortmund: Eigenverlag Forschungsverbund DJI/TU Dortmund an der Fakultät 12 der Technischen Universität Dortmund. Verfügbar unter: [http://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/user\\_upload/documents/Monitor\\_Hilfen\\_zur\\_Erziehung\\_2021.pdf](http://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/documents/Monitor_Hilfen_zur_Erziehung_2021.pdf). (letzter Abruf: 08.06.2023).

Haase, Judith (2021): Das Kind als Kronzeuge. Professionelle Konstruktionen des Kinderschutzkindes. Beltz Juventa.

Hart, Roger (1992): Children's Participation: from tokenism to citizenship. UNICEF. International Child Development. Centre. Florenz. Verfügbar unter: <https://www.unicef-irc.org/publications/100-childrens-participation-from-tokenism-to-citizenship.html>. (letzter Abruf: 10.01.2023).

Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich (2015): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts. In: Hurrelmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz, S. 114-161.

Kindler, Heinz (2012): Fachlich gestaltete Gespräche mit Kindern im Kinderschutz: Ein Forschungsüberblick. In: Thole, Werner/Retkowski, Alexandra/Schäuble, Barbara (Hrsg.): Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203-216.

Krause, Hans-Ullrich/Zische, Cooky (2014): Der Fall Bruckner. Kinofilm. Regie: Urs Egger.

Lattschar, Birgit/Wiemann, Irmela (2018): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. 5., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Liebel, Manfred (2009): „Nicht über unsere Köpfe hinweg“ oder: Partizipation ist der beste Kinderschutz. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) - IzKK-Nachrichten, H 1; S. 52-56.

Liebel, Manfred (2014): Partizipation ist der beste Kinderschutz – auch bei frühen Hilfen. Public Health-Kongress. Dokumentation: Kongress Armut und Gesundheit 2014. Berlin. Verfügbar unter:

[https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user\\_upload/fruehehilfen.de/pdf/19\\_Kongress\\_Armut\\_und\\_Gesundheit\\_Vortrag\\_Liebel\\_2014.pdf](https://www.fruehehilfen.de/fileadmin/user_upload/fruehehilfen.de/pdf/19_Kongress_Armut_und_Gesundheit_Vortrag_Liebel_2014.pdf) (letzter Abruf: 04.06.2023).

Liebel, Manfred/Meade, Philip (2023): Adultismus. Die Macht der Erwachsenen über die Kinder – eine kritische Einführung. Berlin: Bertz und Fischer.

Nentwig-Gesemann, Iris/Walter, Bastian/Thedinga, Minste (2017): Kita- Qualität aus Kindersicht. Eine Studie des DESI-Instituts im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Berlin: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung. Verfügbar unter:

[https://www.dkjs.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/programme/171026\\_Quaki\\_Abschlussbericht\\_WEB.pdf](https://www.dkjs.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/programme/171026_Quaki_Abschlussbericht_WEB.pdf) (letzter Abruf: 04.06.2023).

Räpke, Ita/Graßhoff, Gunther/Hinken, Florian (2022). Beziehungen, soziale Unterstützung und persönliche Rechte von jungen Menschen in der sozialpädagogischen Familienhilfe - Einblicke in die KiBaH-Studie. In: Dialog Erziehungshilfe, H 4; S. 30-33.

Rätz-Heinisch, Regina/Köttig, Michaela (2010): Narration in der Jugendhilfe. In: Bock, Karin/Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 422-431.

Rüge, Sarah/Rätz, Regina (2020): Hört mir denn Keine\*r zu: Übergänge zwischen Pflegefamilien/ stationären Einrichtungen und Herkunftsfamilien aus Kindersicht. Berlin: Alice-Salomon-Hochschule (ASH). Verfügbar unter: <https://opus4.kobv.de/opus4-ash/frontdoor/index/index/docId/313> (letzter Abruf: 05.06.2023).

Vogl, Susanne (2015): Interviews mit Kindern führen. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.